

hohem Maße war auch das Versagen ein Auslöser für das reformatorische Geschehen.

Ein Dankeswort gebührt dem deutschen Herausgeber dafür, daß er diese zumeist anregende Darstellung dem deutschen Lesepublikum erschlossen und darüber hinaus noch Zugänge zur deutschsprachigen Literatur eröffnet hat. Schon die vielen im Vergleich zum Original angeführten zusätzlichen Verweise lassen die aufgewendete Mühe erkunden.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ REINHARD WOLFGANG / SCHILLING HEINZ (Hg.), *Die katholische Konfessionalisierung*. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des *Corpus Catholicorum* und des Vereins für Reformationsgeschichte 1993. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte Bd. 135). (XIV und 472). Aschendorff, Münster 1995. Kart. DM 148,-.

Das Buch, Ergebnis eines 1983 von einer katholischen und einer evangelischen Vereinigung abgehaltenen Symposiums, stellt wegen der Vielfalt der behandelten Themen und der teilweisen Widersprüchlichkeit der vertretenen Theesen den Rezensenten vor keine leichte Aufgabe. Ich möchte mich damit begnügen, den Tenor des Werkes herauszustellen und seine Bedeutung zu würdigen.

Vor einigen Jahrzehnten lenkte E. W. Zeden die Aufmerksamkeit auf das Phänomen „Konfessionsbildung“, einen langsamwirkenden Prozeß, an dessen Ende voneinander abgegrenzte „Konfessionen“ (Lutheraner, Calviner, Katholiken) standen. Davon ausgehend entwickelten W. Reinhard und H. Schilling, die Herausgeber des vorliegenden Bandes, den übergreifenden Begriff „Konfessionalisierung“, der die Konfessionen nicht mehr isoliert betrachtet, sondern sie insgesamt ins Visier nimmt und dabei überraschende Parallelen feststellen kann (Ausformung eines klaren Glaubensbekenntnisses, Abgrenzung von einander, Absolutheitsanspruch, Verhältnis zur Obrigkeit etc.). Während das Augenmerk Reinhards vorzüglich den Kirchen gilt, wendet Schilling darüber hinaus seine Aufmerksamkeit der „Konfessionalisierung der Gesellschaft“ zu (3f). Er begreift Religion und Kirche im konfessionellen Zeitalter „als zentrale und tragende Strukturen der Gesellschaft insgesamt, ohne die politisches und gesellschaftliches Leben nicht voll funktionsfähig waren“ (2). Daß zum Beispiel „Konfessionalisierung ohne oder gar gegen den Staat nicht möglich ist“, stellt auch W. Reinhard klar heraus (432).

W. Ziegler lehnt den Begriff Konfessionalisierung hingegen ab, weil die damit verbundene Sicht

der Parallelen im Organisatorischen und Gesellschaftspolitischen (äußere Vorgänge) die Unterschiede im religiösen Bereich (innere Vorgänge) verdecke, ja negiere (417). Damit ist sicherlich etwas Richtiges gesagt. Umgekehrt ist daran festzuhalten, daß das Konfessionalisierungsparadigma den Blick für die Gesetzmäßigkeiten der Konfessionsbildung einerseits und für ihre Einbindung in die Gesellschaft des 16. und 17. Jahrhunderts andererseits schärft und so zu neuen Erkenntnissen führen kann, wie nicht wenige Beiträge des besprochenen Bandes beispielhaft zeigen. Das ist wohl auch das wichtigste Ergebnis des konfessions-, fächer- und länderübergreifenden Symposiums, im konkreten Fall vor allem (aber nicht ausschließlich) im Bezug auf die römisch-katholische Kirche. Davon werden aber sicherlich auch weitere Forschungsimpulse ausgehen.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ WOLF HUBERT (Hg.), *Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche*. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums Bd. 2). Schöningh, Paderborn 1998. (397). Kart. DM 108,-/S 788,-/sFr 96,30.

Der Untertitel des Buches läßt erwarten, daß die aufgenommenen Beiträge zu Modernismus und Antimodernismus das Zweite Vatikanische Konzil direkt anvisieren. Von Ausnahmen abgesehen, ist das aber nicht der Fall, was wohl auch gut ist, weil zu eindeutige Focussierungen manches zu grell herausstellen, anderes ausblenden und so das Gesamtbild verfälschen können. Zusammenhänge zwischen den behandelten Strömungen und dem Konzil werden dennoch erkennbar, sei es in den aufgegriffenen Themen, sei es im versuchten (oder vereitelten) Brückenschlag zwischen Kirche, Theologie und moderner Welt. Eine Tatsache ist es auch, wie H. Wolf einleitend betont, daß das Zweite Vatikanum von links („Modernisten“) und von rechts („Traditionalisten“) als „modernistisch“ empfunden wurde, was die einen bejubelten, die anderen verdammten (23 u.ö.). Die Schwierigkeit, die vorhandenen Beziehungslinien klar nachzuzeichnen, ergibt sich nicht zuletzt aus der Unschärfe der Begriffe. Was ein „Modernist“ und ein „Antimodernist“ ist, wird sich wohl nie eindeutig klären lassen. Von daher ist es auch verständlich, daß einerseits Pius X. Deutschland für ein Hauptland des Modernismus halten konnte, während andererseits die deutschen Bischöfe hier eigentlich nur einen Reformkatholizismus am Werk sahen.

Sehr dankbar ist man für den nach Ländern gegliederten ausgezeichneten Forschungsbericht

von O. Weiß. Auch die Forschungslücken werden benannt. Für Österreich zum Beispiel bleibt noch viel zu tun (57). Es wäre schon ein Fortschritt, wenn diesbezüglich die verstreuten Hinweise in der Literatur und die punktuellen Forschungsergebnisse einmal in einem Überblick gesammelt würden. Ein Sammelband von E. Weinzierl findet Erwähnung (57). Ich selbst konnte vor Jahren in der vorliegenden Zeitschrift auf den Konflikt zwischen dem Linzer Kirchenhistoriker Matthias Hiptmair und Albert Ehrhard hinweisen (ThPQ 125, 1977, 91–99). Die ThPQ selbst ist übrigens eine wichtige Quelle zum Thema. Die Haltungen der Bischöfe (zum Beispiel die eines Gruscha in Wien und die eines Doppelbauer in Linz) bedürfen in dieser Hinsicht ebenfalls dringend einer Untersuchung.

Ausführlich befassen sich F.W. Graf und O. Weiß mit dem Modernismusbegriff. Hier offenbart sich die schon benannte Problematik. Geht man vom „Antimodernismus“ Papst Pius X. aus, hat jedenfalls der weitgefaßte Modernismusbegriff von Weiß seine Berechtigung.

Dem „Amerikanismus“ als Vorform des Modernismus geht H.H. Schwedt nach. Die meisten Beiträge des Buches sind aber dem Modernismus beziehungsweise Antimodernismus in Deutschland gewidmet. Sehr aufschlußreich für das Agieren von Antimodernisten ist der Dominikaner A.M. Weiß (1844–1925), dem A. Landersdorfer eine eingehende Studie widmet. Es geht dabei weniger um die Person des damals sehr bekannten Apologeten, sondern um die Rekonstruktion von dessen recht undifferenziertem Bild der „Moderne“. Weiß trug viele Feinde aus. Eine Arena für seine Kämpfe war ihm auch die Theologisch-praktische Quartalschrift. Seine darin veröffentlichten polemischen Aufsätze erschienen später mit ausdrücklicher Billigung von Papst Pius X. als Buch mit dem Titel: „Lebens- und Gewissensfragen der Gegenwart“ (1911). Das Werk brachte dem Autor nur wenig Ehre ein. Es gab viele Distanzierungen, auch solche von eher konservativer Seite. Einen Antimodernisten stellt auch K. Hausberger vor, den Rottenburger Bischof P.W. Keppler, der in seinem Agieren Weiß die Hand hätte reichen können. Ursprünglich eher liberal eingestellt, wandelt sich der Bischof später, wobei der Einfluß des Konvertiten J. Langbehn eine Rolle spielte. Daß auch adelige Damenkreise in die Richtungskämpfe der Zeit eingriffen, zeigt C. Arnold vor allem am Beispiel der Augusta von Eichthal.

Viel Aufsehen erregte der sogenannte Literaturstreit zwischen C. Muth und R. Kralik, zwischen den Zeitschriften „Hochland“ und „Gral“. Vor dem Hintergrund dieses Geschehens bietet M. Ries einen lesenswerten Überblick über die

„katholische Belletristik nach der Modernismuskrisis“. K. Hausberger behandelt den „Fall“ Joseph Wittig, der als Kirchenhistoriker und Literat eine Überwindung der Neuscholastik anbahnte und hierin das Zweite Vatikanum vorwegnahm. Damals verfiel er hingegen der Exkommunikation. Daß das Sich-Öffnen gegenüber der Moderne auch auf Abwege führen kann, zeigt M. Eder in seiner interessanten Abhandlung über den Weg vom „artgemäßem“ Christentum zum „deutschen Glauben“. An Beispielen wie K. Adam und M. Schmaus wird die Öffnung gegenüber dem Nationalsozialismus demonstriert. So stimmte Adam einen an den Johannesprolog erinnernden Lobpreis auf Adolf Hitler an („Ein solcher Mensch ... mußte kommen, ... er kam ... aus dem katholischen Süden ... aber wir kannten ihn nicht“). Eder hat sicher recht, wenn er die Zusammenhänge zwischen „modernistischen“ Theologen und „Nationalsozialismus“ im gemeinsamen „antirömischen Affekt“ und dem damit zusammenhängenden „patriotischen Nationalismus“ erblickt (343). Ergänzend sei darauf hingewiesen, daß aus eben diesen Gründen die evangelische Kirche stärker als die katholische auf Hitler „hereinfiel“. U. Scharfenecker befaßt sich mit O. Schroeder als der zentralen Gestalt eines Niederrheinischen Reformkreises, der bewußt an den „Modernismus vor 1914“ anknüpfte. Die Reformforderungen dieser Gemeinschaft klingen übrigens teilweise wie ein Wunschkatalog für das Zweite Vatikanum (346f, 349f).

Mit dieser Feststellung sind wir wieder am Ausgangspunkt angelangt. P. Hünermann reflektiert daher abschließend nochmals Fragen im Zusammenhang von Antimodernismus/Modernismus und Zweitem Vatikanum, ohne definitive Antworten geben zu können. Wie weit zum Beispiel vorkonziliare Diskussionen und Konflikte zum Konsensbildungsprozeß am Zweiten Vatikanum beitrugen, bleibt auch nach der Lektüre des Buches offen. Unklar bleibt es auch, ob das Konzil sich voll bewußt war, daß eine Erneuerung von Kirche und Theologie eine „Restrukturierung der Kirchenleitung“ voraussetzt.

Leider sind in dem interessanten Buch relativ viele Setzfehler stehen geblieben. Daß ein Personenregister beigegeben wurde, ist sehr zu begrüßen. Dagegen ist das Fehlen eines Abkürzungsverzeichnisses zu bedauern.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ BUCHER RAINER, *Kirchenbildung in der Moderne*. Eine Untersuchung der Konstitutionsprinzipien der deutschen katholischen Kirche im 20. Jahrhundert. (Praktische Theologie heute, Bd. 37) Kohlhammer, Stuttgart 1998. (302).